

Anders Breivik – warum spielen Männer Krieg?

Gewalttäter sind überwiegend Männer

Konflikte mit Gewalt zu lösen, ist für uns Menschen etwas sehr Naheliegendes und oft praktiziertes. Nicht nur die Alltagsbeobachtung, auch empirische Studien belegen, dass Gewalt in erster Linie ein männliches Phänomen ist und ihren Höhepunkt in der Altersgruppe der 18-21-jährigen erreicht. Nur 3 % der Inhaftierten, die in Europa wegen einer Körperverletzung verurteilt wurden, sind Frauen. Man könnte also annehmen, dass Männer aufgrund ihrer rivalisierenden Natur dazu neigen, sich Gegner und Feinde zu schaffen, die sie besiegen und unterwerfen wollen. Dass sie sich Konfliktlösungen oft gar nicht anders vorstellen können als durch Kampf und Gewalt. Dass sie ihre Ängste und Unsicherheiten schnell in Aggressionen umwandeln. Dass sie leicht zu beleidigen sind und dann auf Rache sinnen. Dass ihnen das Mitgefühl für ihre Gegner fehlt. Dass sie sich Verbündete suchen und sich zu Gruppen zusammenrotten, in denen man sich gegenseitig die Normalität von Gewaltanwendung bestätigt.

Wer Gewalt ausübt, wurde meist als Kind selbst geschlagen (Pfeiffer, Wetzels und Enzmann 1999). Er kommt oft aus einem Elternhaus mit einem inkonsistenten Erziehungsstil, d.h. Nachgiebigkeit und Gleichgültigkeit wechseln sich für die Kinder nicht vorhersehbar mit dem Durchsetzen rigider Regeln ab. Dies führt dazu, dass die späteren Gewalttäter leicht wütend werden und die Beherrschung verlieren, dass sie nicht lernen, wie man Konflikte außer durch Gewalt „lösen“ kann, und dass ihnen die Gefühle anderer Menschen nicht mehr so wichtig sind. Die Gewalttäter kommen häufiger aus den unteren sozialen Schichten und haben geringe schulische Qualifikationen „Gesetz und Ordnung respektieren“ hat bei den Tätern keinen hohen Stellenwert, sie wollen stattdessen lieber selbst „Macht und Einfluss gewinnen“, um ihre Ziele zu erreichen (Kerner, Stroezel, Wegel 2011). Das Gewaltmonopol des Staates wird offenbar von Frauen viel stärker akzeptiert als von Männern (Hermann 2011), die das Recht zur gewaltsamen Durchsetzung ihrer Bedürfnisse und Interessen eher in die eigene Hand nehmen.

Weil er nicht in das Schema des sozial unterprivilegierten Jugendlichen, von seinen Eltern geschlagenen Kindes passt, stellt der immerhin schon 31 Jahre alte norwegische Massenmörder Anders Breivik mit seiner Wahnsinnstat für die Öffentlichkeit ein großes Rätsel dar: Wie kann ein Mensch, der ohne materielle Not aufwächst, sämtliche Regeln menschlichen Zusammenlebens derart mit Füßen treten und so vielen Menschen unendliches Leid zufügen? Warum spielt er in einer Zeit, in der viele Norweger in Frieden und Wohlstand leben, Krieg?

Als Psychotherapeuten haben wir es meist mit den Opfern von Gewalttaten zu tun, daher kennen wir deren Psyche weit besser als die Psyche von Tätern. Menschen zu verstehen, heißt nicht nur, sich intellektuell mit ihnen zu befassen, sondern sich in sie einzufühlen. Gewalttäter verstehen zu wollen, wird in der Öffentlichkeit leicht dahingehend missverstanden, man möchte für sie Verständnis aufbringen und ihre Taten psychologisch entschuldigen. Auch bei Breivik herrscht in der öffentlichen Diskussion unmittelbar nach seinen Taten die Tendenz vor, ihm lieber einen gewissen Rest von Realitätssinn zuzusprechen, um ihn als Mörder verurteilen zu können, als ihm den Bonus „geisteskrank = schuldunfähig“ zu bescheinigen. Um nicht der intellektuellen Komplizenschaft mit Mördern verdächtig zu werden, schlagen daher auch wir Therapeuten gerne einen Bogen um die Frage, was Menschen zu Tätern macht. Wer sich nicht nur mit Opfern, sondern auch mit Tätern offen und ohne Vorurteile auseinandersetzt, begibt sich zudem in die Gefahr, Täterstrukturen in seiner eigenen Psyche zu entdecken. Vielleicht aber ist gerade das der größtmögliche psychologische Gewinn, den man aus der Beschäftigung mit Tätern ziehen kann.

Ich möchte im Folgenden einige meiner Gedanken skizzieren, die mir in meiner Auseinandersetzung mit dem Fall Breivik gekommen sind und dabei eine Parallele zum Fall Hitler ziehen, mit dessen Biografie ich mich aus Sicht einer mehrgenerationalen Psychotraumatologie bereits intensiver auseinandergesetzt habe (Ruppert 2002). Auch bei dem wohl größten Massenmörder aller Zeiten, Adolf Hitler, kann bis heute weder von Historikern,

Politologen, Soziologen oder Psychologen die Frage hinreichend beantwortet werden, warum er den „totalen Krieg“ wollte und nicht davor zurückschreckte, Millionen von Menschen gleichsam wie Ungeziefer vergasen zu lassen.

Gewalttäter als narzisstisch gestörte Persönlichkeiten

Es gibt weit mehr diagnostische Kategorien, die das Opfer- als das Tätersein beschreiben. Für erwachsene Täter gibt es im Wesentlichen nur zwei ICD- bzw. DSM-Diagnosen. Die eine ist die „antisoziale Persönlichkeitsstörung“, die wie folgt definiert ist: „Eine Persönlichkeitsstörung, die durch eine Missachtung sozialer Verpflichtungen und herzloses Unbeteiligtsein an Gefühlen für andere gekennzeichnet ist. Zwischen dem Verhalten und den herrschenden sozialen Normen besteht eine erhebliche Diskrepanz. Das Verhalten erscheint durch nachteilige Erlebnisse, einschließlich Bestrafung, nicht änderungsfähig. Es besteht eine geringe Frustrationstoleranz und eine niedrige Schwelle für aggressives, auch gewalttätiges Verhalten, eine Neigung, andere zu beschuldigen oder vordergründige Rationalisierungen für das Verhalten anzubieten, durch das der betreffende Patient in einen Konflikt mit der Gesellschaft geraten ist.“ (ICD 10 F60.2)

Die andere ist die Kategorie der „narzisstischen Persönlichkeitsstörung“: „Jemand hat ein grandioses Gefühl der eigenen Wichtigkeit; ist stark eingenommen von Phantasien grenzenlosen Erfolgs, Macht, Glanz, Schönheit oder idealer Liebe; glaubt von sich, besonders und einzigartig zu sein und nur von anderen angesehenen Personen (und Institutionen) verstanden zu werden oder nur mit ihnen verkehren zu können; verlangt nach übermäßiger Bewunderung; legt ein Anspruchsdenken an den Tag, d.h. hat übertriebene Erwartungen an eine besonders bevorzugte Behandlung oder automatisches Eingehen auf die eigenen Erwartungen; ist in zwischenmenschlichen Beziehungen ausbeuterisch; zeigt einen Mangel an Empathie: ist nicht willens, die Gefühle und Bedürfnisse anderer zu erkennen und sich mit ihnen zu identifizieren; ist häufig neidisch auf andere; zeigt arrogante, überhebliche Verhaltensweisen oder Haltungen“ (DSM IV, 301.81).

Der Münchner Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer sieht in der narzisstischen Kränkung den psychologischen Kern dafür, warum junge Männer zu Attentätern werden (Schmidbauer 2009). Für Adolf Hitler sind die Symptome des Narzissmus gewiss zutreffende Charakterisierungen seiner Verhaltensweisen und inneren Haltungen und wie es scheint ebenso für Anders Breivik. Solche Diagnosen beantworten allerdings nicht die Frage, woher diese Verhaltensmuster kommen, sie beschreiben sie nur. Eine auf persönlichkeitspsychologischen Überlegungen aufgebaute Ursachenanalyse der Denk- und Verhaltensweisen von Gewalttätern muss zudem auch der Tatsache Rechnung tragen, dass Menschen mal so und mal ganz anders sind. Je nach Situation und äußeren Umständen können wir Menschen verschiedene Gesichter zeigen, „Ich-Zustände“ und Rollenmuster zum Ausdruck bringen. So hatte Breivik Freunde und Bekannte, die ihn als sympathischen Menschen erlebt haben, und auch Hitler war nicht immer und überall das Monster, sondern wurde z.B. von seiner Sekretärin Traudl Junge als angenehm im persönlichen Umgang beschrieben (Junge und Müller 2004).

Intellektuelle Rechtfertigungen für Gewalt

Um sich der Frage weiter zu nähern, was Männer dazu bewegt, anderen Menschen Grausamkeiten anzutun, kann man sich zuerst an das halten, was sie als Begründungen für ihr Tun anführen. Breivik hat ein 1500 Seiten langes „Manifest“ ins Internet gestellt, Hitler ein Buch mit dem Titel „Mein Kampf“ geschrieben. Dort breiten beide ihre jeweiligen Sichtweisen über gesellschaftliche Verhältnisse aus, die darauf hinauslaufen, Schuldige und Sündenböcke zu benennen für das, was ihnen alles nicht passt, und die Menschen in gut und böse einzuteilen. Bei Hitler waren es „die Juden“ und die Kommunisten. Bei Breivik sind es ebenfalls Menschen mit einer politisch linken Gesinnung („Kulturmarxisten“), sowie die Menschen mit islamischer Religionszugehörigkeit. Weil Täter ihre Verbrechen gerne rechtfertigen und sich ihre persönlichen Moralvorstellungen dafür zusammenphantasieren, führt das intensivere Studium solcher Texte nicht viel weiter. Es ist beliebig und den historischen Umständen geschuldet,

worauf sie ihre eigene Unzufriedenheit projizieren. Täter stammen auch nicht nur aus dem politisch rechten Lager, was bei Breivik und Hitler zweifelsohne der Fall ist, sondern können durchaus mit einer politisch linken Gesinnung ihre destruktiven Potentiale ausagieren, worauf unter anderem der Fall des RAF-Terroristen Andreas Bader hinweist.

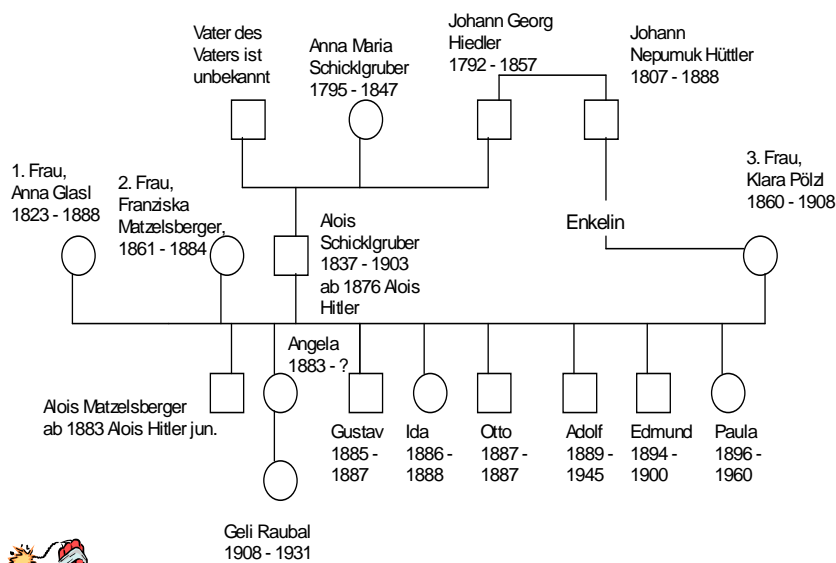
Gewalt als Folge des sozialen Referenzrahmens

Woher kommt also die Selbstgerechtigkeit, mit der sich Gewalttäter zum Richter über Leben und Tod aufschwingen? Woher kommt ihr Hass auf andere Menschen und wie ist die Eiseskälte zu verstehen, mit denen sie auf ihre Opfer blicken? Zum einen könnte man vermuten, dass Männer im Allgemeinen unter dem Einfluss ihrer Hormone leicht dazu tendieren, ihren Verstand zeitweilig auszuschalten. Breivik soll sich mit einer Extradosis Adrenalin kampffähig gemacht haben. Der Sozialpsychologe Harald Welzer hat jedoch am Beispiel des Nationalsozialismus eindrücklich nachgewiesen, dass Gewalt auch ein Phänomen des sozialen Referenzrahmens ist. Die Aufteilung der sozialen Umgebung in Freunde und Feinde, Zugehörige und Nichtzugehörige setzt fast wie von selbst eine Spirale der Gewalteskalation gegen diejenigen in Gang, die anders und als Feinde definiert werden. Aus ganz „normalen“ Männern könnten in kürzester Zeit Gewalttäter und Mörder werden. Die Täter fühlen dann auch kein schlechtes Gewissen und wollen keinesfalls als „schlechte Menschen“ gelten (Welzer 2009; Neitzel und Welzer 2011).

Aber nun sind ja zum Glück nicht alle Männer so und wenn in einer Population die Mehrheit bei Gewalttaten mitmacht, bedeutet es nicht automatisch, dass sie alle „normal“ im Sinne psychischer Gesundheit sind. Aus Sicht der Psychotraumatologie ist die Annahme nicht abwegig, dass es traumatisierte Kollektive gibt, in denen ihre Mitglieder ihre Verhaltensweisen nicht als Folgen ihrer Traumatisierungen erleben können, sondern als „völlig normal“ interpretieren. Gibt also die Biografie der Täter extra Hinweise auf die Quellen ihrer Destruktivität und ihrer feindseligen Haltung dem Leben gegenüber?

Hitlers Familienbiographie

Über Hitlers Biographie ist im Moment wesentlich mehr bekannt als über die von Anders Breivik (Fest 2000). Äußerlich gesehen erschien Hitlers Beziehung zu seinen Eltern für die damalige Zeit nicht ungewöhnlich. Bei näherer Betrachtung fällt aber auf, dass sein Vater unzugänglich, jähzornig und oft gewalttätig war und mit diesem Kind erzieherisch nicht zu Rande kam. Hitlers Mutter wird als überaus fürsorglich beschrieben, doch sieht man sich die Biographie dieser Frau genauer an, so zeigt sich folgendes: Sie erscheint als sehr unselbständig und heiratet als dritte Frau ihren um 23 Jahre älteren Onkel. Sie bekommt dann in rascher Abfolge drei Kinder (1885, 1886, 1987), die allesamt innerhalb von 14 Tagen im Jahreswechsel 1887/88 an Diphtherie sterben, d.h. qualvoll ersticken. 14 Monate später, im April 1889 bringt sie dann Adolf Hitler zur Welt (Abbildung 1).



© Prof. Dr. Franz Ruppert

Abbildung 1: Das Genogramm der Herkunftsfamilie von Adolf Hitler (Jahresangaben entommen aus: Der Spiegel 28/2001)

Dies bedeutet, Adolf Hitler wurde in eine Situation hineingezeugt, die für seine Mutter äußerst traumatisch gewesen sein muss. Wenn eine Frau durch den Tod ihrer kleinen Kinder nicht traumatisiert wird, wodurch sonst? Und wie soll es ihr möglich sein, zu dem neuen, lebenden Kind eine sichere, liebevolle und Halt gebende Mutterbindung aufzubauen, ohne im Hintergrund ihres Seelenlebens nicht immer wieder von den Bildern der drei erstickten Kinder überflutet zu werden. Wie soll sie im Umgang mit dem lebenden Kind ihre Ängste bewältigen, dass auch dieses Kind plötzlich sterben könnte? In der Tat ist auch der 5 Jahre nach Adolf geborene Edmund Hitler bereits mit 6 Jahren an einem Blinddarmdurchbruch gestorben. So blieb Adolf neben seiner sieben Jahre jüngeren Schwester Paula der einzig überlebende Sohn der Familie und muss sich schon aus diesem Grund als etwas Besonders gefühlt und wahrscheinlich unbewusst mit der Angst seiner Mutter in sich gelebt haben, womöglich auch zu schwächlich für das Leben zu sein. Das Trauma der toten Kinder seiner Mutter hätte er, wenn meine psychotraumatologischen Überlegungen zutreffen, dann quasi mit der Muttermilch eingesogen. Man weiß z.B. von Hitlers Mutter, dass sie ihn als Kind vergöttert und fast überfüttert hat. Wenn er also von Geburt an mit einer für ihn nicht verstehbaren, unheimlichen Angst seiner Mutter vor dem Sterben konfrontiert war, dann war es vielleicht auch nicht ganz zufällig, dass er sich große, kräftige, starke, blonde und blauäugige „Arier“ als Gegenbild gegen diese Untergangsängste zurechtphantierte (Ruppert 2002). Aus heutiger Sicht würde man Hitler als Kind vermutlich die Diagnose Hyperaktivität bzw. ADHS attestieren.

Herkunftsfamilie von Breivik

Auch bei Anders Breivik geben die wenigen familienbiographischen Informationen, die verfügbar sind, Hinweise darauf, dass er, obwohl in einem scheinbar gutbürgerlichen Milieu aufgewachsen, als Kind alles andere als eine sichere emotionale Bindung an seine Eltern hatte. Beide Eltern hatten schon Partner und Kinder, als sie Anders zeugten. Den Vater verlor Anders bereits mit einem Jahr, nachdem sich seine Eltern scheiden ließen. Er hat nach seinen eigenen Bekundungen keine liebevolle, Halt und Orientierung gebende Beziehung mit seinem Vater aufbauen können. Über seine Mutter schreibt Anders Breivik laut der Zeitung The Telegraph in seinem „manifesto“: „Ich bin nicht einverstanden mit dieser superliberalen, matriarchalen Erziehung,

weil sie jeglicher Disziplin entbehrte und dazu beigetragen hat, mich zu einem gewissen Grade zu feminisieren.“ Auch sein Stiefvater, der wohl zahllose sexuelle Affären hatte, war für Breivik kein männliches Rollenmodell. Er beschreibt ihn als ein „primitives sexuelles Tier“. Seinen Wunsch nach einem „Patriarchat“, den er an einer Stelle in seinem Manifest äußert, ist vermutlich der Ausdruck seiner tiefen Verunsicherung, keinen Vater zu haben, der ihm zeigt, wie man als Mann leben kann.

Eine als willensschwach erlebte Mutter, ein abwesender und emotional nicht erreichbarer Vater, ein Stiefvater, der mit seiner Sexualität die Mutter erniedrigt – ist es ein Wunder, wenn Breivik Zuflucht nimmt zum Mythos des „Weißen Ritters“, der die Welt vor dem Bösen retten muss? Ich kenne diese Haltung von einigen meiner Patienten, die in ähnlichen Familienkonstellationen enorme Probleme mit der Entwicklung ihrer männlichen Identität bekommen haben und sich in einem heftigen inneren Kampf zwischen gut und böse befanden. Weil sie ihre Angst um die eigene Mutter und die Wut auf den Vater nicht direkt zeigen können, suchen sie für ihren inneren Druck ein Ventil im Außen und fühlen sich zu extremen Ideologien hingezogen, die ihnen ihre schwer fassbaren Ängste bestätigen und dafür Erlösung versprechen, wenn sie sich dieser Geisteshaltung in Wort und Tat anschließen.

Inszenerierung von Ohnmacht als Folge eines Symbiosetraumas

Aus psychotraumatologischer Sicht drängt sich mir ein weiterer Verdacht auf: Wenn Menschen anderen Menschen so unendliches Leid zufügen, wenn sie sie ohnmächtig machen und dabei nichts fühlen, so inszenieren sie in ihrer Außenwelt meist die Traumata im Inneren ihrer Psyche. Dieses Trauma kann entweder selbst erlebt worden sein oder es ist über die symbiotische Bindung und Verstrickung mit der Mutter in die kindliche Psyche aufgenommen worden. Kinder müssen eine emotionale Bindung zu ihren Müttern aufbauen und wenn bei den Müttern Traumagefühle wie Todesangst, emotionaler Schmerz, unterdrückte Wut oder tiefe Verzweiflung vorhanden sind, so binden sich die Kinder unbewusst an diese. Diese mütterlichen Traumagefühle sind wie eine Grundtönung, die das gesamte Seelenleben dieses Kindes überschatten.

Traumatisierte Mütter sehen zudem ihre Kinder nicht wie sie wirklich sind. Sie können sich nicht in sie einfühlen und ihnen keine Hilfe sein, ihre eigenen Gefühle zu entwickeln und zu ihrer eigenen Identität zu finden. Ich habe für diese Phänomene, die ich bei meinen Patienten sehr häufig beobachte, den Begriff „Symbiosetrauma“ geprägt (Ruppert 2010). Mütter, die aus einer eigenen Opferhaltung heraus ihre Kinder überhöhen, können ihnen zudem kein reales Selbstbild vermitteln. Sie werden von ihnen, besonders wenn es Jungen sind, ausgebeutet, verachtet und idealisiert zugleich.

Bei Hitler erscheint es mir evident, dass er ein Symbiosetrauma erlitten hat. Möglicherweise spielte Hitler die Urszene, das Trauma seiner Mutter mit dem Tod seiner drei Geschwister, immer wieder durch, indem er den Tod um sich herum verbreitete, den er nun selbst in Auftrag gab. Er hatte daher vermeintlich die Entscheidung über Leben oder Tod in seiner Hand. Selbst seinen eigenen Tod bestimmte er schließlich im April 1945.

Bei Breivik könnte die Frage, welche Traumata bei ihm möglicherweise eine Rolle spielen, nur durch mehr Informationen über seine Biografie und die Lebensgeschichte seiner Mutter beantwortet werden. Ob seine Kriegsinszenierungen mit Bombenangriffen, Maschinengewehr, Polizeiuniform, strategischer Kriegsplanung inklusive Kapitulationsangebot per Handy an die Polizei nur seinen „Word of Warcraft“-Kriegsspielereien nachempfunden sind, oder ob sie auf eine zurückliegende familiäre Tragödie verweisen, könnte nur durch eine Familienanamnese geklärt werden. Die tieferen psychologischen Motive müssen bei Breivik woanders liegen als bei Adolf Hitler, sonst hätte er sich bei seinem Amoklauf auf der norwegischen Insel Utoya schließlich selbst hingerichtet. Nach seiner Verhaftung durch die Polizei machte er hingegen einen sehr selbstzufriedenen Eindruck. Hier erscheint er mir wie ein kleiner Junge, der sich über die Aufmerksamkeit freut, die ihm von den Erwachsenen zuteil wird, nachdem er etwas kaputt gemacht hat.

Gewalt als Vermeidungsstrategie zum Fühlen der eigener Ohnmacht

Eines wird von diesen depressiv-zornigen Männern mit ihrer auf die gesellschaftlichen Verhältnisse projizierte Wut und ihren selbstherrlichen Versuchen, für Gerechtigkeit gemäß ihren eigenen Moralvorstellungen zu sorgen, auf jeden Fall vermieden: Die Auseinandersetzung mit ihren eigenen Gefühlen, ihrer Verunsicherung, ihrer inneren Einsamkeit, ihren Ängsten, ihre Enttäuschung und ihrer Unfähigkeit, nahe emotionale Bindungen einzugehen. Das ist typisch für die Psyche von Tätern: sie sehen sich selbst als normal an und die anderen als abartig. Sie erleben sich selbst als Opfer und die anderen als die Täter. Sie fühlen sich unschuldig.

Weil Täter kein Mitgefühl für sich selbst gelernt haben und ihre eigene kindliche Angst, Wut und Trauer tief in sich vergraben haben, spüren sie auch keines für die Menschen, denen sie Leid zufügen. Indem Breivik andere Kinder gnadenlos erschießt, versucht er möglicherweise symbolisch, sein eigenes verzweifelteres inneres Kind zu töten (Gruen 2002).

Würden sich Täter mit ihren eigenen Verstrickungen und Traumata auseinandersetzen, bliebe es anderen Menschen erspart, von ihnen in ihre ungelösten psychischen Abgründe hineingezogen zu werden. Stattdessen aber flüchten sie sich in ihre Männerphantasierollen (Theweleit 2000) als „die größten Führer aller Zeiten“ oder „die Retter Europas vor dem Islam“.

Täter-Opfer-Täter-Dynamiken unterbrechen

Das Verhalten von Tätern wie Breivik oder Hitler lässt also bei näherer Betrachtung erkennen, dass ihre wirren Gedankenkonstrukte und ihre destruktiven Verhaltensweisen Ausdruck ihrer Bindungsstörungen und emotionalen Traumatisierung ist, die sie aus ihrer Kinderzeit mit sich herumschleppen. Sie haben als Kinder keinen emotionalen Halt und keine Orientierung von ihren Eltern bekommen, sie nehmen ihre als schwach erlebten Mütter nicht ernst und ihre Väter fehlen ihnen als Vorbilder. Sie sind kleine Jungen geblieben, die nicht wissen, wie sie mit Angst, Wut und Liebe umgehen sollen und wie man zu einem erwachsenen Mann werden kann. Sie spielen Krieg und merken noch nicht einmal den Unterschied zwischen Spiel und Ernst.

Was passiert, wenn es Gewalttätern gelingt, das staatliche Gewaltmonopol an sich zu reißen, hat Deutschland in den Jahren von 1933-45 eindrücklich erlebt. Dass ein Wirmkopf wie Anders Breivik in Norwegen derzeit keine Chance hat, genügend Verbündete für sein Wahnsinnsprojekt zu finden, ist tröstlich zu wissen. Es erscheint mir als ein gutes Zeichen, dass die norwegische Gesellschaft dem Täter keine weiteren Möglichkeiten bietet, sich öffentlich auszubreiten. Stattdessen wird auf die Opfer und das Leid ihrer Angehörigen gesehen und diesen Trost, Beistand und Hilfe angeboten, dass Unfassbare zu begreifen. Der norwegische Ministerpräsident Jens Stoltenberg scheut sich nicht, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen und öffentlich zu weinen. In der Aufarbeitung des Einsatzes der Polizei werden Fehler eingestanden, nicht vertuscht oder durch martialische Parolen der Stärke zu kompensieren versucht. Auf diese Weise kann am ehesten verhindert werden, dass sich Täter-Opfer-Täter-Spiralen ausbilden, die neue Gewalttaten provozieren.

Literatur:

- Pfeiffer, C., Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999). Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen: Forschungsbericht Nr. 80.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M. H. (Hrsg.) (1992). Weltgesundheitsorganisation – Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F), Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern: Huber Verlag.
- Fest, J. (2000). Hitler. Eine Biographie. München: Propyläen Taschenbuch.
- Gruen, A. (2002). Der Fremde in uns. München: dtv.
- Hermann, D. (2011). Geschlechterunterschiede in der Akzeptanz von Gewalt. Trauma und Gewalt, 1, S. 44-53.
- Hüther, G. (2009). Männer. Das schwache Geschlecht und sein Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Junge, T. & M. Müller (2004). Bis zur letzten Stunde – Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben. München: List-Verlag.
- Kerner, H.-J., Stroezel, H. & Wegel, M. (2011). Gewaltdelinquenz und Gewalaffinität bei jungen Menschen in verschiedenen Milieus. Trauma und Gewalt, 1, S. 20-33.
- Neitzel, S. & Welzer, H. (2011). Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Ruppert, F. (2002). Verwirrte Seelen. Der verborgene Sinn von Psychosen. Grundzüge einer systemischen Psychotraumatologie. München: Kösel Verlag.
- Ruppert, F. (2007). Seelische Spaltung und innere Heilung. Traumatische Erfahrungen integrieren. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Ruppert, F. (2010). Symbiose und Autonomie. Symbiosetrauma und Liebe jenseits von Verwicklungen. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Schmidbauer, W. (2009). Psychologie des Terrors. Warum junge Männer zu Attentätern werden. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (1998). Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM IV. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Theweleit, K. (2000). Männerphantasien. München: Piper.
- Welzer, H. (2009). Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

München, 22. August 2011

Prof. Dr. Franz Ruppert